

Ullrich Junker



HIRSCHBERG

Das Kunstgewerbe im Riesengebirge
Von Geheimrat Dr. Baer

Herausgeber: © 2010 by Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg

Das Kunstgewerbe im Riesengebirge

Von Geheimrat Dr. Baer

Wer mit offenem Auge die Täler des Riesengebirges durchwandert, wird aus den Überbleibseln alter Kultur, die der moderne Geist noch nicht zerstört oder verschleppt hat, erkennen, welche natürlichen künstlerischen Sinn die früheren Bewohner gehabt haben. Die Bevölkerung, die, abgeschlossen vom Weltverkehr einen schweren Kampf mit den Bedingungen des Bodens und Klimas zu belieben hatte, konnte in ihrer durchschnittlichen Armut freilich keine monumentalen Kunstleistungen hervorbringen; aber sobald die äußersten Lebensbedürfnisse befriedigt waren, zeigte sich schon an den schlichten aus Schrotholz gebauten Häusern in den Dörfern der Drang nach einem gewissen Schmuck, der sich zunächst in der zu Arkaden ausgestalteten Konstruktion der Tragebalken für Dach, in einfachen, mit dem Dixel hergestellten Schnitzereien an den hölzernen Ecksäulen, in den zierlichen Fensterrahmen und durchgebrochenen Fensterladen endlich aber in der hübschen, abwechslungsreichen Ausgestaltung der mit Brettern und Deckleisten verschalten Giebel zeigte. Nur selten trifft man noch in abgelegenen, vom Fremdenstrom unberührt gebliebenen Dörfern ein solches ganz unversehrtes Haus, aber in dem Bauernhaus des Hirschberger Museums ist versucht worden, den Typus seiner besten Entwicklung nach den schönsten, aus den verschiedenen Orten zusammengesuchten Mustern für die Nachwelt zu erhalten. Und dieses Bauernhaus beweist auch in seinem Innern, welche köstlichen Erzeugnisse einheimischen Kunstfleißes von den einfachen, dörflichen Handwerkern hervorgebracht wurden. Es ist eine Freude, diese dem Zweck und dem Stoff entsprechend hergestellten, in grellem und doch harmonischen Farbensmuck prangenden Tische und Schemel, Schränke und Truhen, Bettstellen und Spinde, zu betrachten, und man fragt sich, wie die heutigen Dorfbewohner (von keinem Lehrer eines Besseren belehrt) so alles Verständnis und allen Geschmack für solchen bodenständigen Hausrat verlieren konnten, daß sie ihn in die Rumpelkammer warfen, verkommen ließen oder bestenfalls für ein Trinkgeld an schlaue Fremde verkauften und dafür modernen Möbelkitsch erwarben, der ihnen bei der Ausstattung eines jungen Ehepaares von gewissenlosen Händlern aufgeschwatzt wurde. Aber schon ist die Zeit da, wo diese Bauernmöbel nachgemacht werden, um eine stilvolle, Diele des großstädtischen Kriegsgewinners zu schmücken, gerade, wie unsere vornehmen jungen Damen am liebs-

ten in phantastischen Dirndlkostümen unsere Sommerfrischler bevölkern, während die wirklichen Bauernmägde in weißen Seidenblusen und Lackschuhen zum Tanze in den Kretscham eilen. Ja wir leben eben in einer Zeit der „Bildung“ und der Umwertung aller Werte.

Aber nicht nur das Bauernhaus, sondern auch die anderen Abteilungen des Museums weisen viele bewundernswerte kunstgewerbliche Erzeugnisse auf, die Geheimrat Seydel mit liebevollem Verständnis gesammelt und aufgestellt hat; und manche angenehme Überraschung wird dem zu teil, der gewisse Räume der Schaffgotsch'schen Bibliothek in Warmbrunn durchwandern oder Zutritt erhält zu den Schlössern des Adels und den Patrizierhäusern von Hirschberg und Schmiedeberg. Da gewinnen wir die Überzeugung, daß in früheren Jahrhunderten fast alle Zweige des Kunsthandwerks mit schönem Gelingen betrieben wurden, was der Fremde, selbst wenn er nur mit flüchtigem Fuß die Stadt Hirschberg durchheilt, bemerken muß, sobald er einem Blick auf den Gnadenfriedhof wirft.

Hoch stand einst in Schmiedeberg die Herstellung von Waffen aus metal-
lenen Geräten: in Hirschberg wurde auch die Goldschmiedekunst, die
Zinngießerei, der Glockenguß in künstlerischer Weise, z.B. vom Meister
Halbritter ausgeübt, ferner im ganzen Kreis die Webekunst, die außer der
Bildweberei noch eine ganze Zahl von Ziertechniken in sich schloß, die
Steinmetzkunst, die Kunstattischlerei, die Holzschnitzerei, der
Steinschnitt und die Herstellung von Luxusgläsern.

Ein großer Teil von diesen zunftmäßig geübten Kunstgewerben ist im Strom
der Zeiten untergegangen, aber einige haben sich bis auf den heutigen Tag erhal-
ten und finden ihre Forstsetzung in mehr fabrikmäßigen Unternehmungen. Von
dreien der wichtigsten soll hier ein knapp gezeichnetes Bild ihrer Entwicklung
gegeben werden.

Zu den ältesten gehört zunächst die Herstellung und Veredlung des Glases, denn

„Auf Schlesiens Bergen wächst kein Wein.
Doch Holz und klares Quarzgestein,
Um edles Glas zu machen.
Drum trinkst du Wein am grünen Rhein.
Der Becher soll vom Zacken sein;
Dann wird das Herz dir lachen!

Die Geschichte des Riesengebirges

Ist bis in die jüngste Zeit hinein verknüpft mit derer Schreiberhauer Glashütten. Die erste wurde im Zackental bei Petersdorf, vielleicht in dem ausgestorbenen Dorfe Quirl, gegründet. Denn hier fanden sich alle Bedingungen für die Herstellung des Glases, im Gneis des Isergebirges der reine weiße Quarz: Arsenik wurde am Landeshuter Kamm gewonnen, und die umliegenden Urwälder lieferten das für die Erzeugung der Pottasche und der Schmelzhitze nötige Holz. Wer der Gründer der ersten Hütte war, ist leider nicht bekannt, aber die älteste Urkunde vom Jahre 1366 bezeichnet sie schon als „Glasehutte in dem Schribirshau“. Wahrscheinlich sind die Glasmacher aus dem alten Glaslande Böhmen über den Jakobsthaler Paß nach Schreiberhau gekommen, worauf heut noch viel Eigennamen hindeuten. Sobald die Hütte den umgehenden Wald aufgezehrt hatte, mußte sie immer weiter im Zackentale aufwärts wandern, um sich weiteren Brennstoff zu suchen, und so ist sie allmählich an der böhmischen Grenze in Hoffnungstal angelangt. Endlich aber faßte sie vor 80 Jahren dauernd festen Fuß in der Josephinenhütte, mit der großen Welt erst durch die Reichenberger Landstraße, seit 1902 auch durch die Eisenbahn verbunden.

Mit den ausgezeichneten Rohstoffen, die das Riesengebirge bot, konnte natürlich auch ein gutes Glas erzielt werden, und so hören wir schon im 16. Jahrhundert die Erzeugnisse der Schreiberhauer Hütte rühmen.

Besonders gehoben aber wurde die Glasmacherei durch den 1616 aus Böhmen eingewanderten Wolfgang Preußler, den Sprossen einer alten böhmischen Glasmacherfamilie. Das Hirschberger Museum enthält viele Andenken und Proben von der erfolgreichen Tätigkeit seiner Nachkommen während mehrerer Jahrhunderte. Sie stellten die verschiedensten wertvollen Glasarten her, schließlich sogar das von dem Alchemisten Kunkel zuerst erfundenen Goldrubinglas, aber ihren größten Ruf erlangten sie im Laufe der Zeit durch das ganz vorzügliche, in seltener Reinheit und Brechkraft erzeugte Kristallglas.

Kunstwert jedoch erhält das Glas erst durch die Glasveredlung, dazu gehört das Färben der Glasmasse, der Überfang, das Schleifen, Schneiden, Gravieren, Vergolden und Bemalen des Hohlglases.

Diese Fertigkeiten sind zum Teil so alt wie das Glasmachen selbst. Sie wurden, soweit es möglich war. In den Wohnungen der Arbeiter ausgeübt und hatte sich am Ende des 17. Jahrhunderts schon zu einer neu ausgebreiteten Hausindustrie entwickelt. Ihre Hauptsitze waren Schreiberhau, Hermsdorf und Warmbrunn, erst später trat Petersdorf hinzu, Besonders Warmbrunn, mitten im

Hirschberger Tale gelegen und vielfach von wohlhabenden inländischen und ausländischen Badegästen besucht, wurde im Laufe der Zeit Mittelpunkt der Glasveredelung. Hier waren 1742 allein 40 Glasschneider ansässig. Auch die böhmischen Glasveredler fanden da reichlichen Absatz. Sie leisteten namentlich in der Glasbemalung Hervorragendes und traten damit in scharfen Wettbewerb mit den heimischen Glasschleifern und Glasschneidern.

Deshalb und weil die gemalten Gläser sehr begehrt waren, versuchte die Regierung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, geschickte Glasveredler aus dem Ausland heranzuziehen. Sie zahlte jedem Glasmeister und Glashändler, der einen tüchtigen fremden Meister aufnahm 15 Thaler Prämie. Außerdem bekamen diese Glasveredler selbst, wenn sie sich in einem kleinen oder mittleren Orte selbständig machten, mehrjährige Steuerfreiheit, beim Hausbau, Grund und Boden, Baumaterial oder den Betrag dafür bar von den Gemeinden, sodann noch 50 Taler von der Regierung.

Nun zogen viele tüchtige Ausländer ins Hirschberger Tal und ein großer Aufschwung im Glasgewerbe erfolgte. Die Schreiberhauer Hütte konnte nicht genug Rohglas liefern und man bezog daher solches auch von den Hütten in Wiesau und Kaiserswaldau.

Dieses Aufblühen des Glasgewerbes gab der Regierung willkommene Gelegenheit, die traurige Lage der Weber im Gebirge dadurch zu bessern, daß für einen Teil der Beschäftigungslosen zur Glasindustrie hinüberführte letztere selbst tatkräftig förderte. Diese Aufgabe wurde dem auch als Sammler hochverdienten Regierungsrat von Minutoli (1806 – 1887) in Liegnitz übertragen. Er schloß der Glaserzeugung neue mineralische Fundgruben und gab der Veredlung gute Vorbilder, die er auf seinen Forschungsreisen in Böhmen, Bayern und Belgien gesammelt hatte. Auch Versuche zur Nachahmung erprobter Glasflüsse ließ er machen und so ist manche erfolgreiche Neuerung durch ihn eingeführt worden.

Seinen Anregungen folgten nicht nur die Heimarbeiter, sondern auch der junge Leiter der Schreiberhauer Glashütte, Franz Pohl (1813 – 1884), der Schwiegersohn des letzten Preußler. Ausgerüstet mit guter wissenschaftlicher Vorbildung und in seinem Fache wohlerfahren, setzte dieser Minutolis Vorschläge mit erfinderischem Geiste in die Tat um. Und als ihm Graf Leopold Schaffgotsch im Jahre 1841 den Bau und die Errichtung der heute weltbekannten Josephinenhütte übertrug, war die Anlage eines Laboratoriums seine erste Sorge. Mancher große Erfolg des schlesischen Gewerbefleißes war die Frucht mühevoller Versuche, die dort vorgenommen wurden.

Den gräflichen Besitzern der neuen Hütte lag jede spekulative Ausbeutung fern, sie suchten vielmehr ihren Stolz darin, Förderer eines blühenden vaterländischen Kunstgewerbes zu sein. Die Josephinenhütte übernahm die Aufgabe einer Fachschule, die erprobte Malermeister wie Gerlach, Mohr, Janausch, Tichy etc. heranzog und tüchtige Kunstschüler ausbildete. Es wurden besondere Musterwerkstätten für Malerei, Vergoldung und Glasschliff im unmittelbaren Anschluß an die Hütte eingerichtet. Pohl selbst hatte die Glas-technik durch Wiedererfindung des venetianischen Netz oder retikulierten Glases, des Millefioriglases, des Kupfer- und Goldrubinglases und des Aventurin-glases bereichert. Nun richtete er sein ganzes Augenmerk auf die 1839 gegründete Sonntagszeichenschule. Er entwarf einen Unterrichtsplan und griff selbst in Zwangsmaßnahmen, um den ungleichmäßigen Besuch zu steuern. Alle Lehrlinge mußten zur Schule kommen und die bei der Hütte beschäftigten Väter und Meister wurden rücksichtslos entlassen, wenn sie nicht für regelmäßiges und pünktliches Erscheinen ihrer Pflegebefohlenen folgten. Auch ihnen selbst wurde dringend ans Herz gelegt sich an dem Unterricht zu beteiligen. So stieg der Besuch bald auf 60 bis 70 Schüler und schon nach ein paar Jahre leisteten die so in der Hütte Vorgebildeten viel Besseres als die kleinen Hausindustriellen

Auf der Weltausstellung in London 1851 erregten die Erzeugnisse der Josephinenhütte durch ihre Gediegenheit und Schönheit Aufsehen, errangen höchste Auszeichnungen und brachten trotz den hohen Stückpreisen so viel Bestellungen, daß die vorhandenen Arbeitskräfte zu ihrer Ausführung nicht ausreichten.

Seitdem war die Hütte mit ihrer Zeichenschule der Mittelpunkt künstlerischer Glasveredelung in Schlesien. Der Krieg 1870/71 brachte allerdings einen Rückgang im Geschäftsbetrieb bis 1879, dann aber kamen wieder bessere Zeiten, und es wurden viele neue Schleifereien angelegt.

In dieser Zeit trat in Petersdorf Fritz Heckert mit einer Neuanlage in Wettbewerb mit der Hütte und konnte sich auf den neuen Wege, die er zum Teil besonders in der Nachahmung altdeutscher und orientalischer Vorbilder einschlug ebenfalls sehr guter Erfolge rühmen.

Nach dem traurigen Tode Franz Pohls 1881 trat sein Sohn an seine Stelle. Der starb aber schon 1897 und ihm folgten als Direktoren Lichtenberg, Siemer und Hohlbaum. Unter der Letzteren Leitung hat die Hütte während des Weltkrieges große optische Gläser für die Heeresleitung geliefert. Jetzt ist wieder dafür gesorgt, daß sie unabhängig von der schwankenden Kunst auch in Zukunft die wahre Kunst pflegen wird.

Die Steinschneidekunst (Glyptik)

Geschnittene Steine bezeichnet man im Allgemeinen als Gemmen. Aber im engeren sind Gemmen solche Edelstein oder Halbedelstein, in die das Bild vertieft eingeschnitten und alle zum Abdruck bestimmt ist, und Kameen solche, auf denen sich das Bild in erhabener Arbeit befindet.

Die Fertigkeit Edelsteine zu schneiden, war schon im Altertum bekannt, sie stand in Babylonien, in Griechenland, in Etrurien in hoher Blüte. Als hervorragende griechische Künstler dieses Fachs werden Pyrgoteles und Dioskuriades genannt. Für Kameen bevorzugte man mehrfarbige und mehrschichtige Steine, auch Muscheln, indem man die dunkle Schicht zum Hintergrunde, die helle für das Reliefbild benützte. Und schließlich fertigte man auch ganze Gefäße mit erhabener Arbeit aus Edelmetall.

Diese Kunstfertigkeit scheint, wie so manche andere, zur Zeit der Völkerwanderung verlorengegangen zu sein. Die erste Nachricht über sie erhalten wir erst wieder im 13. Jahrhundert aus Italien, und dort wurde dann im 16. Jahrhundert nach Gemmen so groß, daß man zu Nachahmungen griff und, da im Inland die echten Steine nicht mehr ausreichten, in fremden Ländern nach geeigneten Material suchte. Aus diesem Grunde sollen ja auch die „Walen“, also die Italiener in unser Gebirge gekommen sein, wo in den Bächen Halbedelsteine in Menge, aber sehr wenig Gold zu finden war.

Nach der Sage erzählte dem Florentiner Antonio von Medici sein Großvater kurz vor dem Tode, daß im Riesengebirge kostbare Naturschätze verborgen seien. Mit zweien seiner Landsleute, denen später noch viele folgten, machte sich Antonio auf. Man durchstreifte das damals noch unwegsame Gebirge, und grub Zeichen in Bäume und Felsen, um sich immer wieder zurecht finden zu können. Diese Walenzeichen wurden von der einheimischen Bevölkerung mit großer Scheu betrachtet, wie denn überhaupt die Walen es ausgezeichnet verstanden, über ihre Tätigkeit Unklarheiten und allerhand Spukgeschichten zu verbreiten, und manches Rübezahlmärchen mag von ihnen herrühren.

Antonio von Medici hatte Erfolg und wurde später ein angesehener Bürger von Breslau. Er gab im 15. Jahrhundert eine Anleitung für Schatzgräber unter dem Namen Antonio von Wale heraus. Abschriften aus solchen Walenbüchern und ein von den Gabelsteinen aufwärts der Josephinenhütte abgesprengtes, in den Felsen in Form einer Hand eingegrabenes Walenzeichen werden im Hirschbergers Museum aufbewahrt. Um die Geschichte der Walen hat sich be-

sonders Hauptmann v. Cogho, der in Warmbrunn lebt, durch eine Reihe von Aufsätzen im „Wanderer“, Jahrgang 1893, sehr verdient gemacht.

Das Schleifen der Steine, die wohl meist zu den besonders in Venedig hergestellten Mosaiken verwendet wurden, geschah auf eine einfache handwerksmäßige Art durch Reiben auf feinen Sandsteinplatte und Nacharbeiten mit weichen Lindenholz und Holzkohle, später durch drehbare Scheiben aus Stein und Blei.

Es zeigt sich auch hier, daß damals zwischen Schlesien und Italien eine rege Verbindung bestand. Während in Schlesien die Walen Gold und Steine sammelten, holten sich unsere Gelehrten ihre Weisheit von den berühmten humanistischen Universitäten von Bologna und Salerno.

Bei uns im Riesengebirge wurde der Steinschnitt zunächst nur ausgeübt in der Form des Freischnittes (Intaglio), und zwar zu Herstellung von Siegelsteinen. Wir haben eigentlich nur einen Künstler gehabt, der es verstand, Kameen und vollplastischen Gegenstände in Stein herzustellen, das war Friedrich Siebenhaar in Warmbrunn, ein Mann von genialer Begabung.

Glasschnitt und Siegelsteinschnitt sind nahe mit einander verwandt: das Arbeitsgerät ist für beide nahezu dasselbe; der Unterschied besteht nur darin, daß die Schneidscheibchen, die in die Spindel des vom Fuß bewegten Trempelzeugs eingesetzt werden, beim Glasschnitt aus Kupfer bestehen und mit Schmirgel befeuchtet werden, während sie beim Steinschnitt aus Eisen hergestellt sind und mit in Öl verriebenen Diamantstaub bestrichen werden. Denn nur mit diesem härtesten Stoff ist es möglich, den an das Scheibchen gehalten Stein zu ritzen und zu formen.

Demgemäß kann ein tüchtiger Glasschneider den Siegelsteinschnitt ohne weiteres erlernen, wie dies tatsächlich bei vielen Meistern in diesem Fach, z.B. bei Carl Hensel (1789 – 1864) in Warmbrunn der Fall gewesen. Aber es ist auffallend, daß im 17. Jahrhundert, also in einer Zeit, da der Glasschnitt in Schreiberhau schon in hoher Blüte stand, der Siegelsteinschnitt dort noch unbekannt war. In den Schreiberhauer Kirchenbüchern, die Geh. Rat Seydel alle durchgesehen hat, stehen beispielsweise aus den Jahren 1685 – 1693 24 Glasschneider namentlich aufgeführt. Aber kein einziger Siegelsteinschneider. Das kam wohl daher, daß reiche Leute, die in Stein geschnittene Petschafte oder Siegelringe bestellten, noch nicht nach dem abgelegenen Schreiberhau kamen, wohl aber nach dem Warmbad, und hier bedurfte es nur eines geringen Anstoßes, um tüchtige Meister des Glasschnitts zu veranlassen, sich auch im Steinschnitt zu versuchen.

Dieser Anstoß ging höchstwahrscheinlich von zwei Seiten aus. Im Jahre 1685 stellte Graf Christoph Leopold Schaffgotsch, der Erbauer der Koppenkapelle, den aus Rabishau gebürtigen Glasschneider Friedrich Winter als „Korporal“ auf dem „Kynast“ an, wo er für seinen Herrn vorzügliche Werke anfertigte, die noch heute im Warmbrunner Schlosse aufbewahrt werden. Und dieser Winter war auch in der Kunst des Siegelsteinschnitts wohl erfahren.

In Warmbrunn aber wird erst 1701 zum ersten Mal ein Steinschneider in den Kirchenbüchern aufgeführt, und zwar Wenzel Steiner aus Thornau, d.i. Turnau in Böhmen. Dort war schon lange ein Hauptsitz des Edelsteinschnitts, begünstigt durch den Kaiser Rudolf II (1576 – 1616), der zeitweilig seine Residenz von Wien nach Prag verlegt hatte und ein eifriger Förderer der Künste war. Von 1708 – 1742 waren nach Ausweis der Warmbrunner Kirchenbücher in Warmbrunn, Hermsdorf und Giersdorf schon 14 Siegelsteinschneider ansässig. Geh. Rat Seydel hat bei seinen eingehenden Forschungen für die alte Überlieferung, der berühmte Hans Ulrich Schaffgotsch habe die Technik des Glas- und Steinschnitts von seiner großen Reise aus Italien mitgebracht, keine Anhaltspunkte gefunden, auch Krebs, der Biograph des unglücklichen Grafen, erwähnt davon nicht.

Dieses edle Kunsthandwerk hat dann im 18. Und fast bis Ende des 19. Jahrhunderts in Warmbrunn die höchste Entwicklung erreicht. Die Steinschneider lebten hier als freie Künstler und schlossen sich nicht, wie die Glasschneider, in Gilden zusammen.

In dieser Blütezeit der schlesischen Gemmenkunst weilte Goethe (1790) mehrere Tage in Warmbrunn und lernte sie dort kennen und schätzen. Nach seiner Rückkehr machte er seinem Herzog den Vorschlag, den Weimarer Hofgraveur Facius nach Warmbrunn zu schicken, damit er sich dort mit der Ausübung des Steinschnittes bekannt mache. Goethe sagte damals; „In Warmbrunn ist die Steinschneiderei ein Handwerk, und das Mechanische ist dort allgemein, so daß Facius dort fassen und üben wird, was er vielleicht hier in einem Jahre nicht ausstudiert. Der Effekt ist für ihn und die Kunst unschätzbar.

Fast zwei Jahrhunderte gewährte diese edle Kunstausbübung zahlreichen Arbeitskräften ein gutes Auskommen, doch schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts machte sich ein Rückgang bemerkbar und gegen sein Ende finden wir nur noch wenige Steinschneider in Warmbrunn. Aber bei diesen hat sich die Kunst nicht nur auf der alten Höhe gehalten, sondern sogar ihren Gipfelpunkt erreicht, was man z.B. dreist von den Arbeiten des alten Siebenhaar behaupten

kann, dessen lebenswahres Abbild, umgeben von seinem ganzen eigenen Werkzeug im Hirschberger Museum aufgestellt ist. Er lebte von 1814 bis 1895.

Der vertiefte Schnitt mußte vorwiegend Zierformen, wie sie die Heraldik fordert, also namentlich Wappen schaffen, denn 'diese Gemmen dienten meist als Siegen für den Adel. Man führte sie in den heimischen Kristallen oder in Jaspis, Chrysopras, Topas u. dgl. aus. Die Kameen dagegen mit ihren erhabenen figürlichen Darstellungen setzen ein höheres bildnerisches Kunstgefühl voraus. Sie wurden vorzugsweise auch weichen, farbigen, geschichteten Stoffen, die auch aus dem Auslande stammten geschnitten. Einzelne tüchtige Künstler wagten es sogar, vollplastische figürliche Arbeiten aus Bergkrystall herzustellen. Infolge der allgemeinen Aufnahme der gummierten Briefumschläge, die das Versiegeln und die Petschafte überflüssig machten, ging natürlich auch die Steinschneiderei zurück. Mit dem alten Fiebig, der 1902 seine Lebenstage im Altersheim zu Warmbrunn beschloß, ist der letzte Vertreter eines schönen Kunstgewerbes zu Grabe getragen worden.

Dafür aber haben Glasgravierung und Glasschnitt, die Geschwister des Steinschnitts, ihre hervorragende Stellung im Riesengebirge ruhmvoll behauptet. Die Arbeiten von Fischer und Benna in Schreiberhau können sich mit den besten Leistungen aus früheren Jahrhunderten messen. Wer sich über diese Zweige des heimischen Kunsthandwerks unterrichten will, findet reichliches Material in den wohl geordneten Sammlungen des Riesengebirgsmuseums. Und dabei möchte ich auf eine eigentümliche optische Eigenschaft der gravierten Gläser aufmerksam machen. Wenn man die mattgeschliffenen vertieften Flächen, besonders der runden Formen des nackten Körpers genau ansieht, bemerkt man bald, daß sie nicht mehr vertieft, sondern erhaben, also viel natürlicher erscheinen, was ihrer künstlerischen Wirkung sehr zu statten kommt. Ich erkläre mir das so, daß sie am meisten vertieften Stellen das Licht wie in einem Hohlspiegel sammeln und somit die meiste Helligkeit besitzen, In der Wirklichkeit aber sind wir gewöhnt, daß die vorragenden Teile eines Körpers das meiste Licht zurückwerfen, Daher die Täuschung.

Die Kunstgewerbe in Holz

umfaßt die Tischlerei, die Herstellung von sogenannten Galanteriewaren und die Holzschnitzerei.

In der Kunstdischlerei muß man wohl zwischen städtischen und Bauernmöbeln unterscheiden. Die schönen Arbeiten, die für wohlhabende Bürger und Adelshäuser angefertigt wurden, tragen kein örtliches Gepräge, den die städti-

schen Tischler gingen ja auf die Wanderschaft und lernten die einschlägigen Leistungen Deutschlands und den Nachbarländern kenne. Zurückgekehrt in die Heimat haben sie dann hier Vorzügliches, wenn auch nichts Eigenartiges geleistet, wie wir aus vielen guten Stücken erkennen, die sich in den heimischen Patri-
zier- und Adelsfamilien erhalten haben.

Anders sieht es mit den Bauernmöbeln, denen bis jetzt bei uns, wie es scheint. Die Forschung aus dem Wege gegangen ist, die aber wohl einer eingehenden Beachtung wert wären, ehe die letzten guten Überreste von den Händlern und Sommergästen verschleppt sind. Es ist nur gut, daß verschiedene vorbildliche Beispiele solchen Hausrat aus den letzten 3 Jahrhunderten im Hirschberger Museum erhalten bleiben.

Wenn man diese Überbleibsel bodenständiger Kunst betrachtet, so kommt man zu der Überzeugung, daß es unter unsern bäuerlichen Handwerkern geborene Künstler gegeben hat, die instinktmäßig verstanden, durch feines Stilgefühl ihre Arbeiten zur ästhetischen Wirkung zu bringen. Denn ihre Gebilde entzücken durch Zweckmäßigkeit, durch Berücksichtigung des Materials, durch Schönheit der Form und Verhältnisse durch den Reiz des kräftigen Auftrags ungebrochener Formen, wie auch durch verständige Ausbildung und Verwendung jeglicher Zierrat.

Der Aufbau dieser Möbel ist ganz einfach und entspricht durchaus den natürlichen Eigenschaften des schlichten Holzes, das von Fichten und Kiefern des Bergwaldes herrührt. Tische und Kleiderschränke sind so zusammengesetzt, daß sie leicht auseinandergenommen und wieder aufgestellt werden können. Die Flächen werden belebt durch Simse, Hohlkehlen und kartuschenartige von Rahmen gefällig abgeschlossene Felder. Auch die eisernen vom Dorfschmied hergestellten Beschläge zeugen meist von gutem Geschmack.

Das reiche Holzwerk wird vorm Verderben durch Nässe und Wurm sehr häufig durch eine äußerst haltbare Deckfarbe geschützt, die, wie der Augenschein lehrt, Jahrhunderte überdauert, ohne abzublättern, oder ihre Frische zu verlieren. Sie ahmt im Allgemeinen die Faserung des Holzes nach, aber indem sie der Neigung des Bauern zu starken Farbenreizen genügen will, malt sie diese schon oft von Natur verschieden getönten Faserzüge in ungebrochenen Farben und legt Rot, Gelb und Blau dicht neben einander, ohne doch mit dieser Bunt-
heit einen gewissen Zusammenklang zu verletzen. In die Kartuschenfelder kommen ebenfalls grellfarbige Darstellungen und zwar meist sehr geschickt stilisierte oder auch ganz naturalistische Pflanzenornamente, manchmal auch Inschriften oder sehr naive landschaftliche Bilder, oder Nachahmungen von einge-

legter Arbeit in Bündelwerkmanier. Dagegen lebten Verzierungen und Holzschnitzereien durchaus.

In wieweit diese Tischlerarbeiten Eigengewächs unseres Riesengebirges sind oder sich auch anderswo finden, ist meines Wissens bisher noch nicht festgestellt worden.

Neben diesem künstlerisch gearteten Handwerk blühte um die Mitte des 18. Jahrhunderts als eine Art Hausindustrie die Holzschnitzerei, besonders in Steinseiffen. Die meisten Bewohner dieses Dorfes formten aus Holz kleine Tierfiguren und verkauften sie direkt oder durch Händler an die hauptsächlich durch Sigismund Kahl (1736 – 1796) begründet, der für sie gute Muster geschaffen hatte. Ausgestattet mit einer scharfen Beobachtungsgabe, holte er sich seine Vorbilder unmittelbar aus der Natur. Seine besten Stücke gab er selbstlos seinen Nachbarn zu Nachahmung und unterwies diese sogar in der Technik der Bemalung. Im Riesengebirgsmuseum sind eine ganze Anzahl solcher niedlicher Figürchen zur Schau gestellt. Die eigenen Arbeiten Kahls verfeinerten sich immer mehr und fanden Anklang auch an den Fürstenhöfen von Berlin, Dresden und Petersburg.

Hoser erweitert noch unsere Kenntnis von dieser Holzindustrie, indem er im 1. Teil seines 1904 erschienenen Buches schreibt: „Außer allen möglichen hölzernen Gerätschaften werden zu Schreiberhau, Hermsdorf und Warmbrunn auch Violinen, Fortepianos, Clavire und andere musikalische Instrumente von verschiedener Güte gemacht; im Dorfe Steinseiffen und zu Hohenelbe allerlei Figuren, Tiere, Reliefs von Gegenden, kleine Landschaftsstücke und andre den Berchtesgadener Waren ähnliche Gerätschaften und Spielsachen aus Holz geschnitzt.“

Die Haupttätigkeit Kahls aber erstreckte sich schließlich auf plastische Darstellungen des ganzen Riesengebirges. Al Professor Aßmann im Jahre 1789 in der Alten schlesischen Baude die persönliche Bekanntschaft des Künstlers machte, erwähnte dieser nicht von seinen Kleinarbeiten, die doch allein künstlerischen Wert besitzen, sondern sprach nur von seinem Dorfe ohne die geringste Kenntnis von Mathematik und Zeichnen nur nach dem Augenschein und nach vielfachen Beobachtungen auf seinen Streifereien, eins aus Leim und Holz, ein anderes ganz aus Holz herstellte. Das letztere, auf dem die verschiedenen Höhen und Verhältnisse der Berge, jedes Gewässer, jedes Gehölze, jeder Paß. Jede Schlucht, jedes Dorf, jede Baude genau angegeben sind, ist auf Bestellung der preußischen Regierung in drei Jahren angefertigt und in der Königlichen Akademie der Künste in Berlin aufgestellt worden. Es wurde 1807 von den Franzo-

sen nach Paris entführt, aber 1815 von den Preußen zurückgeholt, ein Beweis, wie hoch man es einschätzte. Ein anderes wurde von kahl in verschiedenen Städten für Geld gezeigt und kam dann nach Breslau. Welches von beiden jetzt im Hirschberger Museum aufgestellt ist, kann nicht mit Sicherheit bestimmt werden.

Die Holzschnitzerei verbreite sich mit der Zeit auch auf andere Orte und anfangs des 19. Jahrhunderts gab es wohl kaum ein Dorf im Riesen- u Isergebirge, wo nicht mit Eifer geschnitzt wurde. Denn die Rübezahl und Gnomenfiguren mit ihren Röcken aus Rinde und ihren Bärten aus Baumflechten und die primitiven Spielzeuge fanden trotz ihrem geringen Kunstwerte immer Abnehmer.

Auf einer ungleich höheren Stufe steht schon die holzbildhauerische Darstellung von Tieren: Hirschen, Rehen, Ziegen und dergl. die oft bis zur Lebensgröße naturgetreu ausgeführt wurden.

Wirtschaftlich aber gewann die Schnitzerei erst eine Bedeutung, als sie zusammen mit der Andenkenindustrie der massenhaften Herstellung von „Mittbrenge-seln“ für die fremden, organisiert wurde. Dies geschah durch einige größere Betriebe, die sich fabrikmäßig aus wuchsen. Die Verbindung des Steindruckes mit den Holz-sachen brachten einen kaufmännischen Aufschwung um die Mitte des 19. Jahrhunderts. 1836 war nämlich J. C. Liedl in Warmbrunn auf den Gedanken gekommen, auf die einfachen gedrechselten oder getischlerten Gegenstände, meist Kinderspielezeug, Nähkästchen, Garnwickel und dergl. lithographische Landschaftsbilder abzuklatschen und mit einem Firnis zu überziehen. Angeblich waren alle diese Sachen aus Knieholz hergestellt. Lidl bereiste ein ganzes Jahr mit dem tüchtigen Steinzeichner Knippel aus Schmiedeberg die schönsten Gegenden und besuchtesten Bäder Deutschlands, auch Englands, und sammelte reizende Ansichten, mit denen geschmückt die Riesengebirgswaren bald einen Weltruf erlangten, Es trat allmählich aber ein Rückgang ein. 1883 sollen noch 1100 Arbeiter mit Knieholzsachen beschäftigt gewesen sein; jetzt werden sie nur noch von der Firma Oskar Keil in Agnetendorf nebenbei angefertigt.

Um aber der altenfast abgestorbenen Holztechnik frische Säfte d.h. Arbeitskräfte und gute Muster zuzuführen, wurde im Jahre 1902 auf Grund des Bruce'schen Vermächtnisses die Holzschnitzschule in Warmbrunn gegründet. Sie wurde erhalten aus den Zinsen des Stiftungskapitals und durch Beiträge des Staates. Der Provinz Schlesien, des Kreises Hirschberg und der Gemeinde Warmbrunn, sowie einzelner Gönner, Eigentümerin ist die Gemeinde Warmbrunn, die Aufsicht führt der Schulvorstand und die Regierung in Liegnitz, Ihre

Aufgabe besteht in der Ausbildung von Schnitzern, Holzbildhauern, Möbelzeichnern, Werkmeistern und Tischlern. Ihr vierjähriger Besuch ist nach einer ministeriellen Bestimmung als Ersatz für die Meisterlehre im Tischler. Holzbildhauer und Drechsler-Handwerk anzusehen.

Der Einrichter der Anstalt und ihre erster Direktor war Professor Walde, dem es gleich im Anfang gelang, als ausgezeichnete Lehrkraft die Bildhauer dell' Antonio und den leider zu früh verstorbenen Fink zu gewinnen. Nach Waldes Tod 1906 trat seine Stelle der Bildhauer Kieser, dem ich den ersten Entwurf zu dieser Darstellung verdanke, und als Kieser 1912 an eine leitende Stelle nach Dessau übersiedelte, übernahm Professor Hüllweck das Amt des Direktors. Leider ging uns diese hervorragende Kraft schon verloren.

Die Schule hat sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens einen sehr guten Ruf erworben, ihre Arbeiten fanden auf vielen Ausstellungen allgemeines Anerkennung, aber sie entwickelte sich doch nicht ganz in der Richtung, die beabsichtigt war. Für die Schnitzerei, die als Hausindustrie wieder gepflegt werden sollte, meldeten sich nur wenige Schüler, desto mehr aber für die Holzbildhauerei. Deshalb wurde 1907 aus der Industrieschule eine kunstgewerbliche Fachschule gemacht. Um aber den ausgebildeten Industrieschülern den Zusammenhang mit der Warmbrunner Anstalt zu wahren, gründete Direktor Kiefer den hausfleißverein und errichtete ihm das reizende Ausstellungs- und Verkaufsgebäude an der Friedrichstraße, des sich immer mehr zu einem Sammelplatz nicht bloß der Holzindustrie, sondern auch des feineren Kunstgewerbes im ganzen Riesengebirge entwickelte, ja sogar kleine Kunstaussstellungen veranstaltete und einen willkommenen Anziehungspunkt für Einheimische, wie Fremde bildet.

Seitdem sind aus der Holzschnitzschule wahre Meisterwerke des Faches für Kirchen und Privathäuser hervorgegangen. Aber auch den Zeitumständen wurde Rechnung getragen, dem Holz wieder Verwendung für Grabdenkmäler verschafft, besonders in der Form von Gedenktafeln und Friedhofskreuzen für die im Weltkriege Gefallenen.

Aber jetzt brachte die unerhörte Teuerung aller Lebensmittel und die Erhöhung aller Gehälter der Anstalt eine Krisis, und es müssen von Seiten des Staates, der Provinz, des Kreises und der Gemeinde, große Opfer gebracht werden, um der Schule auch in ihrer verkleinerten Gestalt das Leben wenigstens vorläufig zu fristen.

Mit wahrer Wehmut müßte jeder Kunstfreund erfüllt werden, wenn diese Anstalt die Kunstwerke allerersten Ranges geschaffen hat, die vielleicht in ihrem Fach an der Spitze in Deutschland marschiert, die sicher schon viel beige-

tragen hat, in unserem Kreise das Kunstverständnis zu heben und Kunstbegeisterung zu wecken, von der Bildfläche verschwende.

Professor dell' Antonio und Dr. Grundmann wollen versuchen das schwankende Schiff durch die brausenden Wogen zu steuern. Hoffen wir, daß sie es mit der Zeit wieder in ruhiges Fahrwasser bringen!